Kreativer Müll zu Reborn! (Oneshots)

Am besten selbst reinschauen! Erste Request ist fertig! ^^

Von Audris

Kapitel 3: Besessen

Ich schreibe diese Fanfiction nach einem PC-Absturz jetzt zum zweiten Mal und hoffe, dass sie trotzdem wenigstens halbwegs okay sein wird. Die Idee hierzu spukt schon lange in meinem Kopf herum und ich muss diesmal nicht lange überlegen, wem ich dieses Machwerk widme. Panda-chan, das ist für dich.
Ich hoffe, es genügt deinen Ansprüchen und macht dir eine kleine Freude.

Genreliste:
-nachdenklich
*-Shonen-Ai (irgendwie... *stößt sich an 'ai'*)*

Ein blasser Wolkenvorhang ließ das Mondlicht gedämpft in den Raum fallen. Die Ruine stand schweigend da, der allgegenwärtige Geruch nach Moder, altem Holz und dem wild wuchernden Grün, das das Gebäude umgab, schien noch schwerer, geradezu erstickend in der Luft zu liegen. Es war unmöglich zu sagen, wie spät es war.

Er regte sich leicht, schloss die brennenden Augen und versuchte, auf dem unbequemen, alten Sofa eine erträgliche Position zu finden. Mukuro hing seinen Gedanken nach. Immer wieder, wie ein verwirrender Film, waren es dieselben Szenen, die sich vor seinem Inneren Auge abspielten.
Warum konnten es nicht andere sein?
Er versuchte, sich abzulenken, sich auf gewohntere, vertraute Bilder zu besinnen. Die Verwüstung, die Lancias ungebändigte Kraft anzurichten vermochte; Ken und Chikusa, als Kinder und nun als die ausgewachsenen Menschen, zu denen sie geworden waren; Chrome, sein Schützling wie die Beiden anderen und doch ungleich kostbarer und verletzlicher; Italien; das Labor seiner Familie; das Vendicare Prison... Alles war besser als der Gedanke an Sawada Tsunayoshi. Der Illusionist konnte spüren, wie sehr sich alles in ihm sträubte, darüber nachzudenken und wie er sich doch nicht den einstürumenden Eindrücken erwehren konnte.

"Töte mich," wisperte er und konnte dabei sein eigenes Blut schmecken. Sein Gesicht verzog sich zu einer Grimasse tiefster Reue, Angst und sogar Verzweiflung. "Töte mich, Vongola," bat er noch einmal und diesmal traf ihn der Blick warmer, unschuldiger Augen. Er wusste, dieser Junge würde sein Opfer sein. Schon vor Beginn des Kampfes war klar gewesen, wer siegreich daraus hervorgehen würde.

Bitter, fast schon ironisch lächelte der Illusionist. Es war ein Ärgernis gewesen, dass er seinen Kontrahenten so falsch eingeschätzt hatte.
Eigentlich war es sogar viel mehr als das. Es war eine Demütigung, eine Niederlage und eigentlich hatte er damit gerechnet, dass das seinen Tod bedeutete. Die von fern hatte er zugesehen, wie Ken und Chikusa versucht hatten, ihn zu beschützen, ungeachtet dessen, was ihnen widerfahren war. Eigentlich sogar ungeachtet der Tatsache, dass es seine Schuld war, dass sie so übel zugerichtet waren. Nun, eigentlich nicht seine Schuld, sondern die seiner Familie, der Mafia und der Menschheit allgemein, aber dennoch...
Eigentlich fragte er sich, wie er in diese Situation geraten war. Sicher, wenn ihn jemand fragte, würde er immer herausstellen, dass das infiltrieren der Mafia zu seinem Plan gehörte, doch realistisch betrachtet befand er sich in einer Situation, die ihm überhaupt nicht passte. Er war Teil von etwas geworden, das er aus tiefstem Herzen verabscheute. Warum?

Die raue Decke fühlte sich unangenehm auf seiner Haut an. Er hasste sich dafür, dass er so empfindlich war, aber vermutlich lag das an der langen Zeit, die er in Haft verbracht hatte. Es war nur seiner nach wie vor exzellenten Selbstbeherrschung zu verdanken, dass er nicht bei jeder noch so kleinen Regung und jeden Geräusch zusammenschreckte.

Der Geruch nach frischen Blumen, die in der Vase vor sich hin starben, war widerlich süß. Er hatte die Augen halb geschlossen und überlegte wieder einmal, wie lange er nun schon hier in diesem Bett lag, selbstständig atmete, sogar trank und aß. Die Tür wurde leise geöffnet und ebenso leise betrat ein junger Mann den Raum , zog sich einen Stuhl heran und setzte sich.
"Das war dumm von dir," stellte Mukuro fest, überrascht, wie leise und aufgeraut seine Stimme klang. Aber was hatte er erwartet, so lange, wie er nicht mehr gesprochen hatte? Er öffnete die Augen einen Spalt weit und musterte Sawada Tsunayoshi, der ihn beinahe mitleidig ansah. Was ihm einen Stich versetzte.
"Ist schon in Ordnung," murmelte der junge Boss zuversichtlich.
"Du weißt, was ich tun werde. Alle Anderen wissen es. Warum machst du solche Dummheiten? Du glaubst doch nicht, dass du mich mit Vergebung locken kannst, oder? Ich meine, es ist mir egal, mir spielt es in die Karten, was du tust." Erschöpft atmete er aus. Es strengte den Illusionisten an, so lange zu sprechen. Alles, was der Zehnte für seine Worte übrig hatte, war ein mildes Lächeln, dann stand er auf, ging zur Tür und wandte sich noch einmal um.
"Gute Besserung, Mukuro."

Was hatte Sawada Tsunayoshi, den armseligsten und gleichzeitig großartigsten Mafiaboss, den er kannte, dazu bewegt, seine Freilassung zu erwirken? Und: Sollte er ihm dafür dankbar sein oder ihn noch mehr hassen als zuvor? Niemals war ihm seine eigene Machtlosigkeit so bewusst gewesen wie in der Zeit im Privatkrankenhaus. Nicht einmal im Labor der Estraneo Famiglia hatte er sich so hilflos gefühlt. Es war nicht nur, weil er die Grenzen seines geschwächten, halbtoten Körpers anerkennen musste, sondern auch, weil er wusste, dass er niemals zu den Vongola gehören würde, auch wenn deren Boss in seinen lächerlichen, sentimentalen Augenblicken von soetwas sprach. Er wollte es nicht. Selbst, wenn an der Geschichte mit dem Blut er

Vongola etwas dran war und dieser Junge spüren konnte, was in ihm vorging, aus seinem Munde würde er es nie erfahren.
So schuf der die Distanz, die er gewohnt war und die er brauchte, um sich sicher zu fühlen.
Manchmal fragte er sich, ob es dieses Wechselspiel aus Distanz und Nähe war, was Ken und Chikusa, die einzigen Menschen, die er dauerhaft in seinem Leben duldete, irgendwann fliehen lassen würde. Würden sie irgendwann die ständige Ungewissheit, was sie nun für ihren Boss waren, nicht mehr ertragen und gehen?

Eigentlich waren sie nichts weiter als Kinder. Mukuro musste schmunzeln, als er sich vorstellte, wie Ken lachen würde, wenn er diesen Gedanken hören könnte und mit welcher Bewegung Chikusa seine Brille zurechtrücken würde und dann in seinem leisen, nachdenklichen und fast schon vorwurfsvollen Ton bemerken würde: 'Wir sind keine Kinder. Kinder wären glücklich und nicht in einer Situation wie wir.' Natürlich würde der Dunkelhaarige sich versichern, dass sein Anführer nichts davon mitbekam.
Dennoch waren sie Kinder. Unausgereift, auf der Suche nach Halt und einem Ziel, Ken zu aggressiv und entschlossen, Chikusa beinahe autistisch und in sich gekehrt und er... darüber dachte er nicht weiter nach.

Der warme Atem des Mannes, in dessen Arm er lag, kitzelte seinen Nacken. Entschlossen wand er sich aus dem beschützenden Griff und sah den Anderen an. Er hatte genug Nähe zugelassen. "Geh jetzt," wies er Chikusa ruhig an und lächelte, wie er es gewohnt war. Ob er und Ken gehen würden? Er beantwortete seine Frage in Gedanken selbst, während er den schlanken, sehnigen Oberkörper seines Untergebenen betrachtete. Sie würden ihn niemals verlassen, aus einem einfachen Grund. Jeder von ihnen dachte, der Andere würde ihn, Mukuro, brauchen. Und um nicht allein zu sein, blieb der Andere. Er kannte Ken und Chikusa gut genug um zu wissen, dass sie niemals darüber sprechen würden und so würde das Missverständnis ungeklärt bleiben und die Beiden an ihn binden.
"Nun geh schon," bekräftigte er seine Aussage von vorhin und sah in das beinahe emotionslose Gesicht seines Gegenübers. Nur in den dunklen Augen, die hinter den Brillengläsern aufblitzten war zu etwas lesen. Als warte der junge Mann, dass er noch etwas sagte.
"Oder willst du Ken wieder die ganze Nacht suchen? Noch streift er bestimmt herum, wenn er sich irgendwo schlafen legt, finden wir ihn tagelang nicht wieder."
Mit der ihm eigenen Sorgfalt kleidete Chikusa sich an, nach wie vor regungslos, dann stand er aus, verneigte sich. "Wie ihr wollt, Mukuro-sama," murmelte er mit leiser, tiefer Stimme.

Die Wolkenfetzen vor dem Mond verzogen sich und das silbrige Licht zeichnete scharfe Schatten in die Ruine. Durch eines der eingeschlagenen Fenster pfiff ein Windstoß und bewegte den allgegenwärtigen Zerfallsgeruch. Man konnte unmöglich sagen, wie viel Zeit vergangen war, doch es schien so, als verschwinde der Geruch nicht, sondern ändere nur seine Qualität, als wären es andere, entfernte Dinge, die der langsamen Zerstörung anheimfielen. Menschen hatten sie wohl verlassen.